

# MÄDELS, TORE, SENSATIONEN

Ob Kálmán oder Abraham –  
Operette ist beliebt wie nie:  
«Die Zirkusprinzessin» in Tallinn,  
«Roxy und ihr Wunderteam» in Dortmund,  
«Die Csárdásfürstin» in Gelsenkirchen

von Michael Struck-Schloen

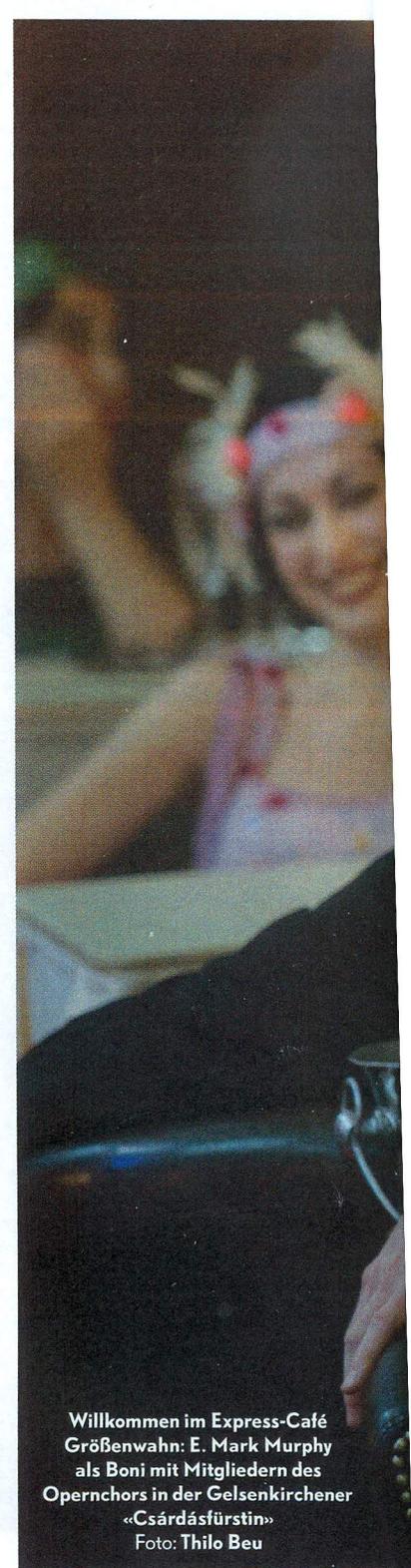
**M**it Zuckerlächeln piepst sie Emmerich Kálmáns Melodien. Stampft, lacht, steppt. Fliegt durch die Luft, entsorgt ihren Tanzpartner in ein Fass und tanzt den Csárdás umstandslos mit einer Frau weiter: Marika Röck war Sylva Varescu im Film «Die Csárdásfürstin», den ihr Mann Georg Jacoby zu Beginn der 1950er-Jahre drehte. Das Teufelsweib, das aus dem Musikfilm der Nazis direkt in die Operettenrevue der Nachkriegszeit hüpfte, wobei sie «Traumpartner» Johannes Heesters gleich mitnahm (auch wenn der mit 47 Jahren für den Halodri Edwin schon etwas altlich wirkte). Nach dem Krieg diente die Operette, voll Nachkriegsbiederkeit, dem kollektiven Vergessen und der Stimmungsaufbrüstung im zerknickten, geteilten Deutschland. Nur in den Tanzszenen des Films kocht dieses überhitzte, vulkanische Temperament hoch, das man auf den Bühnen von heute vergeblich sucht. Da wird plötzlich spürbar, in welchen unsicheren Zeiten einst ein Kálmán oder Paul Abraham ihre Werke komponierten.

Dass deutsche Operetteninszenierungen lange den systemtragenden und nicht den brüchigen Charakter der vorgelebten Gesellschaftsformen betonten, bringt Regisseure heute in Verlegenheit. Denn das Publikum empfindet die Operette immer noch als idealen Ort für kleine Fluchten aus dem Alltag. Und die Aufgabe, aus der angestaubten Popularität der alten Schlager Wahrheiten über das Lebensgefühl des 21. Jahrhunderts zu

destillieren, ist knifflig, weil sie neben politischer Haltung und historischer Bildung ein szenisches Handwerk verlangt, das nicht jedem Opern- oder Theaterregisseur zu Gebote steht.

Begeben wir uns zuerst ins winterliche Tallinn und den 1906 eröffneten Monumentalbau der Estnischen Nationaloper vor den Toren der pittoresken Altstadt. Das mit dem Jugendstil kokettierende Haus ist renoviert, im Foyer beäugen die Büsten einstiger Sänger- und Tänzerheroen das elegant gewandete Premierenpublikum. «Wir haben hier keine jahrhundertealte Tradition wie in Russland oder Zentraleuropa», sagt der Intendant Aivar Mäe, ein bulliger Este, der seit 2009 das Zweispartenhaus für Musiktheater und Ballett aus der Krise geführt hat. «Es gibt bis heute keine High Society, die repräsentieren muss. Für die Leute ist die Oper mittlerweile Teil des Gesellschaftslebens – auch die Operette.»

Und deshalb steht einmal pro Spielzeit eine Operette auf dem Plan – in diesem Jahr die «Zirkusprinzessin» von Emmerich Kálmán. Bevor der Vorhang die bis zur Abstraktion schlichte Bühne mit ihrem Manegenrund und den angedeuteten Requisiten freigibt, tritt der Operndirektor vors Publikum und kündigt einen prominenten Gast an: Kálmáns Tochter Yvonne, die zu Neuproduktionen von Werken ihres Vaters um die ganze Welt reist, gibt sich auch in Tallinn die Ehre. Was sie erlebt, ist traditionelles Operettentheater im lebenswürdigsten Sinne: mit farbenfrohen Kostümen, Zirkusleuten, Husaren, russischen Fürsten, Wie-



Willkommen im Express-Café  
Größenwahn: E. Mark Murphy  
als Boni mit Mitgliedern des  
Opernchors in der Gelsenkirchener  
«Csárdásfürstin»  
Foto: Thilo Beu

ner Madeln und schrulligen Hoteliers – ein Volkstheater, das vom bestens aufgelegten Ensemble des Hauses natürlich in estnischer Sprache und gesprochen wird. Dabei vermisst in den englischen Übertiteln so manche einsamen Liedtexte und Gags. Intendant Mäe hat Erklärungen schon parat: «Wir Esten lachen über andere Dinge als die Wiener oder Berliner. Und brauchen mehr Zeit ...»

Regisseur Thomas Mittmann hat in Tallinn seine jüngste Inszenierung für die Coburger Opernoperette aufgefrischt, an der das estnische Publikum allzu direkte politische oder friedenspolitische Untertöne kaum beanstanden dürfte. In der Operette des gefallenen Adligen und Zirkusreiters Mistral («Zwei Märchenaugen») trat diesmal freilich